

Bernhard Lensing

Ein Hof, mein Vater und der Krieg

agenda

Bernhard Lensing

Ein Hof, mein Vater und der Krieg

Nationalsozialismus am Niederrhein



agenda Verlag

Münster

2025

Dieses Werk entstand mit freundlicher Unterstützung

des Landschaftsverbands Rheinland



Qualität für Menschen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 agenda Verlag GmbH & Co. KG

Drubbel 4, D-48143 Münster

Tel. +49-(0)251-799610

info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-921-8

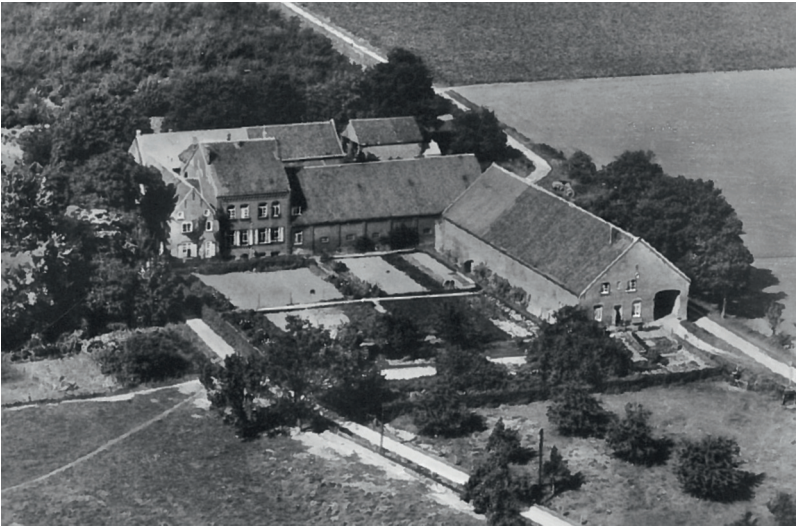
Inhalt

1. Die Ausgangslage	7
1.1 Über meinen Vater, seine Bestimmung und sein Werden	10
1.2 Ab Februar 1933 verändert der Nationalsozialismus Gerhards Handlungsspielräume	16
1.3 1933–1938: Gerhard soll den Hof übernehmen, doch die Hofübergabe erweist sich als schwierig	18
2. Frühjahr 1933: Die Nazis übernehmen die Macht. Ihre Machtübernahme ist gut vorbereitet	22
3. Die Umstrukturierung der Landwirtschaft	25
3.1 Die Aufgaben der Ortsbauernführer und ihre konkrete Umsetzung durch Gerhard	25
3.2 Mobilisierung für die Reichstagswahlen	33
3.3 Hitler, der „Bauernkanzler“	41
4. Gleichschaltung auf allen Ebenen	44
4.1 Der Zwang zur Mitgliedschaft im „Rheinischen Bauernstand“	44
4.2 „Erscheinen wichtig! Noch Beitrittsmöglichkeit!“	49
4.3 Landwirtschaftliche Fachzeitschriften	52
4.4 Nationalsozialistische Sozial- und Bauernpolitik	54
5. Die Schaffung von Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft	61
6. Ein kurzes Intermezzo mit Sebastian Haffner	64
7. Soziale Ruhe auf dem Land	66
8. Gerhard als Scharführer im SA-Reitersturm Hüthum-Borghees	68
9. Die Absetzung des Ortsbauernführers Gerhard Lensing	76
10. Die Jubiläumsrede des „Jungbauern“ vom 3. November 1938	90
11. Die Verschuldung der Landwirtschaft in den 1920er Jahren	100
12. Das Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 und seine Bedeutung für die Landwirtschaft	103
12.1 Wilhelms Entscheidung zum Erbhofgesetz	107

12.2 Die Aufgabe der Ortsbauernführer bei der Umsetzung der Erbhofgesetze	108
12.3 Die Auflösung des Gutes Voorthuyzen als Erbhof aufgrund fehlender Bauernfähigkeit des Eigentümers	111
13. Machtmissbrauch durch den neuen Ortsbauernführer	118
13.1 Was machte den Ortsbauernführer W. S. so mächtig?	120
14. Die Bedeutung der Entschuldungsverfahren im Rahmen der NS-Ideologie	124
15. Der Hof im Krieg	128
15.1 Die Fahrt nach Polen	142
15.2 Der kurze Reisebericht, niedergeschrieben in einem alten Kalender	146
15.3 Gedanken zum Reisebericht	149
15.4 Wieder am Niederrhein	151
15.5 Der Krieg am Niederrhein ist vorbei!	172
16. Entnazifizierung	179
17. Der Neuanfang	181
17.1 Wiederaufbau	182
17.2 Ehrenämter und Kultur	183
18. Der Verkauf des Hofes	185
19. Spurensuche: Mein Resümee	188
Anlage 1: Die Entschuldungsverfahren der NSDAP am Beispiel der beiden Lensinghöfe	192
Anlage 2: Auszüge aus den Tagebucheintragungen von Gerhard Lensing (1. Januar 1944 bis 31. Mai 1945)	199
Digitale Quellen	223
Literatur	224
Dank	226

1. Die Ausgangslage

Der Uferhof, unser seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts bestehender Familiensitz, bildet die örtliche Basis für diese Erzählung. Mit etwa 90 Hektar bewirtschafteter Fläche, mit Kühen, Schweinen, Enten, Gänsen und Hühnern, mit Obstbau und Gärtnerei war er ein für den Niederrhein typischer, diversifizierter Hof. Noch bis zum Beginn der 1960er Jahre waren viele Arbeiter und „Mägde“ auf dem Hof tätig. Aus heutiger Sicht war der Hof eine sich selbst versorgende Insel, die eine starke Ausstrahlungskraft auf die Umgebung besaß. Direkt am Rhein gelegen, gehörte diese „Insel“ mit zu den größten Höfen am Unteren Niederrhein. Als überkommener Familienstammsitz bildete sie auch das Zentrum für eine große niederrheinische Bauernfamilie – meine Familie.



Der Uferhof im Jahr 1958

Vor über 50 Jahren habe ich dieses alte Familiengut verkauft und damit mein Leben als Bauer abgeschlossen. Fünfzig Jahre hatte ich stets wiederkehrende Albträume, die sich allesamt um den un-

gewollten Verkauf des Hofes drehen. Heute sitze ich vor meinem Computer und versuche zu begreifen, wie mein eigenes Leben und Denken beeinflusst wurde durch unseren Hof, unsere Familiengeschichte, meine Eltern, aber auch durch die Landwirtschaft im „Dritten Reich“.

Nach zahlreichen Gesprächen mit Freunden und der eigenen Familie habe ich mich entschlossen, diese Geschichte aufzuschreiben.

Wenngleich ich erst drei Jahre nach dem Krieg – im Jahre 1948 – geboren bin, ist es auch ein Teil meiner persönlichen Geschichte. Denn als sechstes von sieben Kindern war ich der einzige Sohn, der „Stammhalter“. Angeblich läuteten am Tag meiner Geburt im Dorf die Glocken. Endlich war, nach fünf Töchtern, ein Sohn geboren worden, der die etwa 250jährige Geschichte der Familie des Uferhofs fortsetzen konnte. Von Kindheit an wurde ich immer nur als der Hoferbe gesehen und mir kam – wohl ähnlich wie schon meinem Vater – auch nie der Gedanke, dass es vielleicht eine Alternative zu diesem Lebensziel geben könnte. So begann ich nach meiner Schulzeit eine landwirtschaftliche Lehre, die ich gerade im Todesjahr meines Vaters erfolgreich abschloss. Mit gerade einmal zwanzig Jahren war ich nun der Bauer auf dem Uferhof, allerdings kräftig unterstützt von meiner Mutter. Als Besitzer des Uferhofes in siebter Generation sollte ich jetzt die Aufgabe übernehmen, die Familientradition fortzusetzen. Dass es letztendlich anders kam, ist ebenfalls ein Teil dieser Geschichte.

Zur Aufarbeitung des jüngsten Abschnitts meiner Familiengeschichte bedurfte es vieler Recherchen. Informiert habe ich mich durch Befragung noch lebender Zeitzeugen, im umfangreichen Familienarchiv, mit diverser Literatur und Recherchen im Internet. Im Bundesarchiv, im Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, sowie im Stadtarchiv Emmerich wurde ich fündig. Die wichtigste Quelle war allerdings das Familienarchiv (das Lensing-Uferhof-Archiv). Dieses Archiv kam zustande, weil die Lensings durch die Jahrhun-

derte alles ihnen wichtig Erscheinende sammeln und in Schubladen, Kartons oder Kisten ohne jede Ordnung verstauten. Daraus entstand im Laufe der Zeit ein umfangreiches Archiv mit zahlreichen Dokumenten zu Politik, Kirche, Landwirtschaft, Deichschau, Wasserwirtschaft und Familie. Die Katalogisierung dieses interessanten Archivs beschäftigt mich nun schon seit einigen Jahren.

Anders als in vielen sonstigen Archiven sind auch sehr persönliche Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus nicht entfernt worden. So konnte ich viele Originaldokumente aus dieser Zeit entdecken.

Weiterhin stellte mir der Emmericher Geschichtsverein die Jahress Ausgaben des „Boten vom Niederrhein“ für die Zeit von 1932 bis 1936 digital zur Verfügung. Weitere regionale Zeitungen aus der Zeit nach 1933 – z. B. der lokale Teil des NSDAP-Organs „Nationalzeitung“ – waren allerdings nicht mehr auffindbar. Offensichtlich sind sie 1945 ganz bewusst vernichtet worden. Während meine Eltern – und viele andere Eltern – über ihre Erlebnisse in der NS-Zeit nie etwas erzählen wollten, haben einige ihrer Zeitgenossen die schriftlichen Zeitzeugnisse aus jenen Jahren einfach vernichtet.

Im NRW-Landesarchiv, Abteilung Rheinland, in Duisburg fand ich dann aber doch viele interessante Quellen für meine Arbeit.

Beim Recherchieren dieser Vorgeschichte bin ich zu der Einsicht gelangt, dass ich mich mit meinem Vater intensiv auseinandersetzen muss – ganz besonders mit seinem Handeln in den Jahren 1933 bis 1945, die durch die nationalsozialistische Bauernpolitik und schließlich den Zweiten Weltkrieg gekennzeichnet waren.

Bevor ich aber auf die nationalsozialistische Bauernpolitik und die Position meiner eigenen Familie dazu eingehe, will ich dem Leser den Mann vorstellen, der den Kern dieser Geschichte bildet: mein Vater.

1.1 Über meinen Vater, seine Bestimmung und sein Werden

Mein Vater Gerhard wurde 1905 als erstes Kind auf dem Uferhof am Niederrhein geboren und starb 1968 mit über sechzig Jahren. Er absolvierte nach dem „Einjährigen“ (dem Abschluss der zehnten Klasse) eine landwirtschaftliche Ausbildung. Von 1933 bis 1938 war er dann Verwalter des elterlichen Hofes.

Als Bauer auf dem Hof war er nie Kaufmann. Er war ein Mensch, der lieber etwas verschenkte als verkaufte. Alles, auch das, was er für seine Ehrenämter erledigte, machte er grundsätzlich kostenlos. Das betraf auch seine Fahrtkosten und die Kosten für Büromaterialien und Bücher im Rahmen seiner ehrenamtlichen Arbeit. Er war außerordentlich großzügig und großherzig. Die Tradition, die Familie und der Hof waren ihm überaus wichtig.

Er interessierte sich nicht nur für die Regionalgeschichte und die lokale Politik, sondern war, durch die Lektüre überregionaler Zeitungen, stets auch im Hinblick auf die Weltpolitik gut informiert. Mit den vielen Besuchern, die regelmäßig „zur Visite“ auf den Hof kamen, konnte er stundenlang über Politik und Geschichte diskutieren. Leider hat er mit uns Kindern nur sehr selten über Politik gesprochen. Ich erinnere mich noch an seine Sorgen beim guten Wahlergebnis der SPD im Jahre 1965, die damals auf fast 40 Prozent kam. Im selben Jahr regte er sich über eine Rede von Franz Josef Strauß sehr auf, die er gemeinsam mit meiner Mutter bei einer Wahlkampfveranstaltung gehört hatte. Strauß habe wie Goebbels geredet, meinten meine Eltern. An mehr kann ich mich nicht erinnern. Für Politik sollten wir uns aber durchaus interessieren, denn die halbstündige Radiosendung „Zwischen Rhein und Weser“, die täglich von 18.00 bis 18:30 Uhr im Westdeutschen Rundfunk lief, empfahl er uns immer. Danach kam dann das Abendessen. Das Radio der Firma AEG lief immer nur zu den Nachrichtenzeiten. Musik hörten wir auf dem Plattenspieler. Das Fernsehen war bei meinem Vater verpönt.



Er glaubte, dass das „Fernsehen das Familienleben kaputt macht“. Erst nach seinem Tod erhielten wir 1969 den ersten Fernseher. Das alte AEG-Radio halte ich noch heute in Ehren – es steht in meinem Büro.

Mein Vater bezeichnete sich selbst als „Bauer“ – wie das die Nazis im Rahmen ihres „Reichsnährstandes“ für die Eigentümer von Bauernhöfen auch festgelegt hatten. Aber von seinem Habitus her war er eher ein „Gutsbesitzer“. Ich habe ihn nie mit einer Mistgabel in der Hand angetroffen und auch nie Trecker fahren oder gar Kühe melken sehen. Sein Arbeitstag begann morgens um 7.30 Uhr mit der Einweisung seiner Arbeiter in die Tätigkeiten für den Tag. Am Vormittag und frühen Nachmittag war er in der Regel mit der Büroarbeit und der Lektüre der Tageszeitungen beschäftigt. Die Nachmittage und Abende widmete er oft seinen Ehrenämtern, insbesondere der Deichschau und der Politik. Wenn er am späten Abend von den Gemeinderatssitzungen zurückkam, stank das ganze Haus nach kaltem Zigarrenrauch. Sein Leben war geprägt von diesen externen, eh-

renamtlichen Tätigkeiten. Diese ganze Zeit, die er abseits vom Hof verbrachte und die ihm Anerkennung einbrachte, machte ihn innerhalb der Familie sowie nach außen hin zum Gutsbesitzer. So wurde er auch im Gemeinderat und in anderen Institutionen bezeichnet.

Wenn jemand in meiner Familie „Bauer“ war, dann meine Mutter, die auch nachts aufstand, um dem Melker beim Kalben der Kühe zu helfen, oder bei Komplikationen während der Geburt der Ferkel im Schweinestall zur Stelle war. Das Verkaufen von Ferkeln, Äpfeln oder Blumen war ebenfalls ihr Geschäft.

Für mich ist es bis heute unvorstellbar, dass mein Vater derartige Arbeiten selbst erledigt hätte. Er realisierte auch nicht, dass der nach dem Krieg einsetzende Strukturwandel in der Landwirtschaft eigentlich seine ganze Arbeitskraft erfordert hätte.

Der Hof als Familiensitz war über die Jahrhunderte hinweg die Basis des Lebens und als solche nicht verhandelbar. Der Hof, die Familie und die Tradition, ebenso wie die Ehrenämter, gehörten zusammen – und auch der Familienname gehörte dazu. Deshalb war es für meinen Vater so wichtig, einen Sohn zu bekommen, der alle notwendigen Voraussetzungen dafür erfüllte. Mit mir war der Stammhalter geboren, mit mir sollte diese Familientradition fortgeführt werden. Leider hat mein Vater nicht realisiert, dass die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert, und damit auch sein Hof, von einem Gutsbesitzer nicht mehr betrieben werden konnte. Die Gutsbesitzer des 19. Jahrhunderts lebten von den Erträgen des Hofes und nicht von den Erzeugnissen ihrer Arbeit. Wenn die Erträge des Hofes nicht ausreichten, um einen gewissen Lebensstandard zu gewährleisten, wurden zum Hof gehörende Immobilien verkauft.

Meinen Vater konnte man noch zu den „Heerboeren“ (Herrenbauern) zählen, wie man diese Gutsbesitzer auf Niederdeutsch nannte. Er wurde auch im Dorf so bezeichnet. Die „Heerboeren“ sind in ihrem Verhalten durchaus mit den adeligen Grundbesitzern vergleichbar. Sie lebten auf und von ihren Gütern und sahen es als ihre Pflicht

an, Verantwortung zu tragen für alles, was in ihren Dörfern geschah. In unserer Familie war die Verantwortung auf die drei Lensing-Höfe im Dorf verteilt. Mein Vater war für die Politik und die Deichschau verantwortlich, sein Bruder Karl Felix übernahm den Vorsitz in den landwirtschaftlichen Organisationen und in der Molkerei. Sein Schwager Hugo war Präsident des örtlichen Schützenvereins und reger Unterstützer der Musikkapelle. Diese Aufteilung der Verantwortlichkeiten im Dorf war bereits in der vorherigen Generation gegeben.

Opa Wilhelm übernahm als Ortsvorsteher die Politik und war Vorsitzender des Kirchenvorstandes. In dieser Funktion unterstützte er – gemeinsam mit seiner Mutter – gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit erheblichen Mitteln den Bau einer neugotischen Kirche im Dorf. Sie wurde im Jahre 1901 fertig gestellt. Sein Bruder Felix vom Loohof übernahm den Vorsitz in landwirtschaftlichen Organisationen, gründete mindestens zwei Genossenschaften und war nebenbei noch überregional Vertreter im Parlament der Rheinprovinz – sowie im Jahre 1919 Mitglied der verfassungsgebenden Nationalversammlung in Weimar. Vetter Albert vom Ortscherhof vertrat als Ortsvorsteher und Deichgraef die Vertreter der anderen Lensing-Höfe, wenn dort gerade niemand zur Stelle war.

Die Selbstverständlichkeit, mit der die Führungspositionen im Dorf und zum Teil auch in der Region von Lensings wahrgenommen wurden, steht beispielhaft für den Fakt, dass die großbäuerlichen Familien am Niederrhein die Funktionen des relativ schwachen Adels in der Region übernommen hatten.

Für die damalige Zeit ungewöhnlich war der Umgang meines Vaters mit Frauen. Und das gilt nicht nur für seine emanzipierte Partnerschaft mit seiner eigenen Frau, meiner Mutter.

Gerhard heiratet eine Frau aus der Stadt munkelte man 1937 in der Familie erstaunt, als meine Eltern heirateten. Meine Mutter kam aus einem gut-bürgerlichen Kölner Haus. Ihr Vater war, wie schon

dessen Vater, Justizrat in Köln. Für die älteste Tochter, die auf einer Privatschule für „bessere Töchter“ erzogen wurde, war das Berufsbild der Bäuerin nicht vorgesehen. Aber meine Mutter hatte offensichtlich ihren Gerhard schon kennengelernt und ließ sich zur Geflügelzüchterin ausbilden. Ihre Ausbildung schloss sie mit dem Titel einer „Meisterin für Geflügelzucht“ ab. Die erworbenen Kenntnisse nutzte sie später auch auf dem Hof.

Die Ehe ist, soweit ich das überblicken kann, sehr partnerschaftlich gelaufen. Die Führung des Hofes wie auch das Auftreten in der Gesellschaft erfolgte partnerschaftlich. Die großen wirtschaftlichen Entscheidungen, wie den Ausbau des Obstbaus und der Gärtnerei, trafen beide gemeinsam.

Das emanzipatorische Denken meines Vaters geht auch aus einer Rede hervor, die er 1960 auf einem Familienfest im Schloss Raesfeld hielt:

„Unsere Gedanken gehen zu den Ahnen zurück, die das Fundament für so zahlreiche Nachkommen, die Vermögensgrundlage und für die geistige Entwicklung geschaffen haben. Wir denken dabei nicht nur an Männer, die in ihren und nachfolgenden Zeiten als tüchtige und bahnbrechende Bauern, als Industrielle, Großkaufleute bekannt wurden, die sich als Geistliche dem Dienste Gottes widmeten oder als Wissenschaftler Bedeutendes schufen. Wir gedenken auch so mancher Frau, die neben dem Mann oder nach dessen Tod den Familienhof weiterführte und für die gute Entwicklung ihrer Kinder sorgte und die, wenn auch meistens in stillerer Weise als der Mann, in Stadt und Dorf segensreich wirkte und als wahrhaft große Frau in die Tradition eingegangen ist.“

Wenn man bedenkt, dass in Deutschland bis in die 1970er Jahre hinein der Mann seiner Frau verbieten konnte, eine Ausbildung oder

einen Beruf anzustreben, wenn man weiterhin bedenkt, dass Gerhard in der Zeit der NS-Diktatur heranwuchs, wo die Frau nur in ihrer Funktion als Mutter wahrgenommen wurde, dann wirkt der Inhalt seiner Rede aus dem Jahr 1960 schon sehr fortschrittlich. Ich denke mir, dass sein emanzipiertes Frauenbild auch durch seine Großmutter Hendrina geprägt worden ist, die nach dem Tode ihres Mannes den Uferhof 35 Jahre lang selbstständig führte und die landwirtschaftliche Basis durch Neubauten und Landkauf erheblich verbesserte. Gerhards Großmutter starb zwar bereits im Jahr seiner Geburt, aber der Mythos dieser Frau wirkte in der Familie noch deutlich nach.

Auch in der Wertschätzung der Interessen seiner späteren Frau wird sein positives Frauenbild deutlich.

Erst nach dem Umzug seiner Eltern vom Hof in ihren Alterssitz im Loobusch heiratete er meine Mutter im Jahr 1937. Für meine Mutter war es undenkbar, dass sie gemeinsam mit ihren Schwiegereltern unter einem Dach leben sollte. Sie fürchtete offensichtlich die Fuchtel der Schwiegermutter. Das war 1937 schon eine kleine Revolution. Denn es war am Niederrhein durchaus üblich, dass die Bauernhöfe generationsübergreifend bewohnt wurden. Neben den Eltern, unverheirateten Tanten und Onkeln lebten dort durchaus auch noch Geschwister. Als dem ältesten Sohn stand meinem Vater der Hof als Erbe zu, so sahen es Tradition und „Höfeordnung“ vor.

Aber erst 1938 – Vater Wilhelm war schon über 80 Jahre alt – ging nach einer komplizierten Erbteilung der Hof in Gerhards Eigentum über. Sein Bruder Karl Felix erhielt den zweiten Familienhof, den Loohof.

1 Die *Höfeordnung* war im Erbhofgesetz der Nazis festgelegt worden, damit man klare Regeln bei der Vererbung von Bauernhöfen hatte und die Aufteilung eines Hofes auf mehrere Erben verhindert wurde. Diese Regelung gab es am Niederrhein allerdings schon lange vorher. Sie sollte sicherstellen, dass die Bauernhöfe als landwirtschaftliche Betriebe wirtschaftlich überleben konnten.

1.2 Ab Februar 1933 verändert der Nationalsozialismus Gerhards Handlungsspielräume

Gerhards Vater Wilhelm war als Mitglied des Zentrums lange Zeit Ortsvorsteher in Hüthum. Von dieser Funktion wurde er im Herbst 1933 durch die NS-Machthaber wegen „Unvermögens“ entbunden. Wie ich aus mehreren Berichten über die Hüthumer Gemeinderatsitzungen in der Regionalzeitung „Der Bote vom Niederrhein“ entnehmen konnte, wurde er von den – damals noch wenigen – NSDAP-Mitgliedern im Gemeinderat nach Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 ständig attackiert. Mal wurde ihm vorgeworfen, die Gemeindekasse zu seinen Gunsten geplündert zu haben, mal warf man ihm vor, die von der NSDAP-Fraktion eingebrachten Programmpunkte nicht auf die Tagesordnung gesetzt zu haben. Von sämtlichen Vorwürfen sprachen ihn jedoch die anderen Gemeinderatsmitglieder und der Amtsbürgermeister frei. Aber mit dem Ermächtigungsgesetz vom März 1933 und dem Verbot aller Parteien außer der NSDAP noch im gleichen Jahr verschoben sich auch im Hüthumer Gemeinderat die Machtverhältnisse zu Gunsten der Nationalsozialisten. Die Absetzung Wilhelms als Ortsvorsteher war daher nur noch eine Frage der Zeit.

Gerhard stand ab 1933 auch unter dem enormen Druck, durch sein politisches Handeln den Fortbestand des schon damals verschuldeten elterlichen Hofes nicht zu gefährden. Denn sehr schnell änderten sich die Rahmenbedingungen für die Bauern nach der Machtübernahme Hitlers.

Mir wurde bei der Durchsicht dieses Dokuments auf schreckliche Weise klar, wie abrupt sich mein Vater in jener Zeit zwischen seiner christlich-konservativen Grundeinstellung und den dogmatisch-nationalsozialistischen Zwängen entscheiden musste. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob sein Verhalten reinen Opportunismus,

Angst vor dem Verlust von Privilegien oder vielleicht sogar ein wenig Überzeugung widerspiegelt.

Leider hat mir mein Vater fast gar nichts über die Zeit zwischen 1933 und 1945 erzählt. Wenn er etwas erzählte, dann nur über die Kriegereignisse der Jahre 1944 und 1945. Mich interessiert aber, wie er politisch und als Betreiber seines Hofes in dieser Zeit agierte – und wie die Nazis ihre „Blut- und Boden-Ideologie“ umsetzten. In unserem Familienarchiv fand ich viele Zeitdokumente, Briefe und Reden, die mein positives Bild vom Vater sehr belasteten, gleichzeitig aber auch den politischen Druck, unter dem er und die Bauern insgesamt standen, verdeutlichten. Am meisten erschütterte mich ein Passbild meines Vaters in SA-Uniform, das offensichtlich aus einem Ausweis herausgerissen wurde.



Die Sturmabteilung (SA) war die Schlägertruppe der NSDAP, die schon in den 1920er Jahren durch Aufmärsche und Gewaltakte aufgefallen war.

Auf dem Kragen von Gerhards Uniformjacke steht die Ziffernfolge 5/74. Die 74 steht für die Brigade Wesel bzw. den Kreis Rees. Die 5 steht für die übergeordnete Region bzw. den Gau Niederrhein mit Sitz in Essen.

Ich war sehr überrascht, da ich mir meinen Vater als SA-Mann überhaupt nicht vorstellen konnte. Ich weiß von ihm selbst, dass er – wie fast alle Bauern in unserem Dorf – ab 1933 Mitglied im *Reitersturm Hüthum-Borghees* war. Mir war aber nicht bewusst, dass dieser „Reitersturm“ der SA untergeordnet war.

Das obige Passbild ist das einzige Foto von meinem Vater in dieser Uniform. Der dazu gehörige Ausweis ist wahrscheinlich bewusst

vernichtet worden, denn ein SA-Ausweis wäre 1945 von den alliierten Siegern bestimmt nicht gut aufgenommen worden. Andererseits bin ich überzeugt, dass die SA nicht seine Sache war und er den Ausweis 1945 wohl mit Genugtuung vernichtet hat. Denn als gläubiger Katholik und Mitglied der katholischen Zentrumspar² konnte er die Taten der SA nur ablehnen. Oder, so frage ich mich heute, will ich nur nicht wahrhaben, dass mein Vater doch sehr stark in die Abgründe des Nationalsozialismus verstrickt war? Ich vertiefe mich weiter in sein Leben, auf der Suche nach Klarheit.

1.3 1933–1938: Gerhard soll den Hof übernehmen, doch die Hofübergabe erweist sich als schwierig

Die Zukunft als Bauer war Gerhard bereits in die Wiege gelegt worden: Der älteste Sohn übernimmt den Hof!

Wenn ich meinen eigenen Werdegang zum Bauern und den Lebensweg meines Vaters betrachte, dann komme ich zu dem Schluss, dass wir beide, durch die Familientradition gezwungen, ganz selbstverständlich unsere Rolle auf dem Uferhof einnahmen. Für eine alternative Berufswahl hätten wir uns von dieser Familientradition lossagen müssen. Dazu fehlten uns beiden offensichtlich die Kraft und der Mut. Dieser Druck, die männliche Erbfolge auf dem Hof zu erhalten, zeigte sich im Grunde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Gerhard wurde im Januar 1905 geboren. Seine Großmutter Hendrina, die nach dem frühen Tod ihres Mannes den Hof – wie schon beschrieben – 35 Jahre hindurch allein geführt und vergrößert hatte, starb, im Alter von 73 Jahren, genau vier Wochen nach Gerhards Geburt. Sie wollte vor ihrem Tod noch erleben, dass ein „Stammhal-

² Das Zentrum war die Partei der Katholiken und des politischen Katholizismus im protestantisch dominierten Kaiserreich und in der Weimarer Republik.

ter“ die Jahrhunderte alte Tradition auf dem Hof fortsetzte. Bei mir war es nicht anders. Die Erleichterung meiner Mutter war sicherlich groß, als das sechste Kind endlich ein Sohn und Stammhalter wurde.

1933 war der Stammhalter Gerhard gerade 28 Jahre alt. Sein beruflicher Weg war vorgegeben und er scharfte bereits mit den Hufen, um endlich eigenverantwortlich und selbständig den Hof führen und heiraten zu können.

Gerhards Geschwister waren beruflich versorgt. Hanna und Wilhelm wurden Mediziner, Maria heiratete auf dem Nachbarhof ein. Karl Felix sollte Bauer auf dem zweiten Familienhof, dem Loohof, werden. Die Familie schien versorgt.



Der Loohof um 1940 (Lensing-Uferhof-Archiv)

Die Trennung der beiden Höfe, die finanzielle Auslösung der drei Geschwister und die Altenteilregelung gestalteten sich jedoch schwierig. So ging der Hof erst im Jahre 1938 in Gerhards Eigentum über. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörten die beiden Höfe noch

dem 80jährigen Wilhelm. Die Ungewissheit in der Eigentumsfrage verkomplizierte nach 1933 auch die Entschuldung des Hofes (darauf werde ich später noch zurückkommen).

Die Voraussetzung für den Einzug Ruths in den Uferhof ergab sich aber schon zu Beginn des Jahres 1937. Gerhards Eltern zogen in ihren Altersruhesitz, ein nettes, neu gebautes Haus, das genau zwischen den beiden Familienhöfen lag. Im Juni 1937 heiratete das nicht mehr ganz so junge Paar.

Nicht nur die Übernahme des Stammhofes durch den ältesten Sohn verlief gemäß der alten Familientradition, die überall am Niederrhein galt. Auch diverse Ehrenämter befanden sich schon seit Generationen in den Händen der Bauern des Uferhofes.

So war Gerhard bereits 1931 zum Vorsitzenden des örtlichen Bauernverbandes gewählt worden. 1935 übernahm er von seinem Vater dann die Position des Deichgraefen, die er bis zu seinem Tod im Jahre 1968 innehatte. Ein politisches Amt bekleidete er vor 1933 noch nicht, da sein Vater als Ortsbürgermeister und ehrenamtlicher Standesbeamter des Amtes Elten diese traditionellen Aufgaben der Familie Lensing wahrnahm. Sein Schwager Hugo war ebenfalls – als Mitglied des Zentrums – im Gemeinderat vertreten. Gerhard übernahm erst nach 1945 politische Funktionen im Kreistag und im Gemeinderat.

Im Herbst 1933 wurde Wilhelm, wie bereits erwähnt, von den Nazis „wegen Unfähigkeit“ abgesetzt. Sein Sohn Gerhard, der als demokratisch gewählter Vorsitzender des Ortsbauernverbandes ebenfalls abgesetzt worden war, wurde dann aber am 16. September 1933 durch den Kreisbauernführer zum „Ortsbauernführer“ bestimmt. Die Absetzung der Vorsitzenden der Bauernverbände war ein gängiges Mittel der Nazis, um sich den Einfluss auf die Landwirtschaft zu sichern.

Demokratische Institutionen wurden also nicht nur auf der großen politischen Bühne (das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933),

sondern auch in ständischen Organisationen, wie dem Bauernverband, bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1933 aufgehoben.

Bevor ich zu Gerhards Rolle als Ortsbauernführer komme, ist es mir ein Anliegen, diese aus meiner Sicht sehr schnelle und gut organisierte Veränderung der Gesellschaft durch die Nationalsozialisten am Beispiel der Landwirtschaft zu skizzieren.